

Uwe Sandvoss
Netzwerk für Familien (NeFF)

Stadt Dormagen



Auf die Haltung kommt es an – Prävention ganzheitlich gedacht: Das Dormagener Modell für mehr (gesundheitliche) Chancengleichheit von Kindern und ihren Familien

Als Präventionsbeauftragter der Stadt Dormagen hatte ich anfangs die Aufgabe, den Folgen von Kinderarmut in unserer Kommune etwas entgegenzusetzen. Wir stellten aber fest, dass Kinderschutz am besten als Familienförderung realisierbar ist und dass diese sich an alle Familien richten muss. Probleme treten nicht nur in so genannten Armutsfamilien auf, sind also keine reinen Geldprobleme. Benachteiligte Familien besonders im Blick zu haben bedeutet, dass wir unsere Ressourcen vor allem dahin bringen, wo diese Familien leben, aber daneben keine Familie ausgrenzen. Familien, die mobiler sind, können zu uns kommen – und wir sind dort, wo es um die Mobilität der Familien nicht so gut bestellt ist. Oft geht es hier auch um eine Grundsicherung. Als Kommune sehen wir uns in der Pflicht, nach den Grundbedürfnissen der Menschen zu fragen. Wir gehen davon aus, dass sie heute durch gesetzliche Leistungen nicht mehr erfüllt sind. Für Kinder geht es um die Sicherung existenzieller Lebens- und Entwicklungsmöglichkeiten.

Wer ist sozial benachteiligt?

Erst einmal müssen wir uns fragen, wie wir Benachteiligung definieren. Für uns sind Familien „sozial benachteiligt“, wenn sie in wirtschaftlichen Schwierigkeiten leben. Arbeitslosigkeit, geringes Einkommen und wenig Bildungsbeteiligung bedingen Abhängigkeiten. Auch ein Migrationshintergrund kann zu sozialer Isolation und Ausgrenzung führen. Und nicht zuletzt benachteiligt unsere Gesellschaft nach wie vor Kinder mit Behinderungen. Alles in allem sind die Grenzen fließend. Nie ist es ein Aspekt allein, der uns feststellen lassen könnte: Hier handelt es sich um eine sozial benachteiligte Familie. Unsere Betrachtungsweise ist ganzheitlich – ein ganz wesentlicher Gesichtspunkt für uns und unsere Arbeit, der sich wie ein roter Faden durch die gesamte Konzeption und Umsetzung der Programme zieht.

Gemeinsames Lernen

Der nächste Schritt besteht darin, zu schauen, welche Ansatzpunkte es gibt und welche Veränderungen man in der Jugendhilfe erzielen möchte. Unsere Leitidee war, uns von einem bevormundenden, belehrenden System zu einem System zu entwickeln, das den Bedürfnissen von Kindern und Familien gerecht wird. Dabei ging es uns vor allem um ein Umdenken und Lernen: Lernen, als System der Kinder- und Jugendhilfe die eigene Organisationsformen zu ändern; lernen, sich in der Person als Helfer oder Helferin zu ändern. Das ist ein Prozess und keine einmalige Geschichte. Qualität nachhaltig zu entwickeln bedeutet, eine *fortwährend* lernende Organisation zu werden beziehungsweise zu sein.

Lücken aufdecken

Wir haben damit begonnen, zu schauen, wo durch unser Zutun die Bedingungen für die Heranwachsenden ungünstig waren. Bundes- und landespolitische Gesetzesvorgaben können eine Kommune in Bedrängnis bringen. Aber sie machen sie nicht handlungs- oder entscheidungsunfähig! Es gab bei uns kommunal einigen Verbesserungsbedarf. Zu viele

Kinder waren in Obhut genommen worden, waren institutionell untergebracht. Die Leistungen der Jugendhilfe kamen quasi zu spät und zogen kostenintensive Interventionen nach sich. Dann war das Mittagessen in Einrichtungen der Kinderbetreuung zu teuer und wir haben damit manche Eltern in Schwierigkeiten gebracht: Eine Mahlzeit kostete drei Euro und Kinder bekamen einen Euro Verpflegungspauschale vom Amt. Ebenso verhielt es sich mit der Elternbildung. Wenn Elternbildung Geld kostet und keiner hat Geld, ja: Dann können Eltern sich auch nicht bilden. Wenn wir real nicht die Möglichkeit zur Teilnahme und Teilhabe geben, dann können wir nicht auf die Eltern zeigen und sagen: „Das sind die, die sich nicht bilden wollen.“ Und wir mussten feststellen, dass die Leistungen der Jugendhilfe auf längere Sicht oft wirkungslos blieben. Ein Großteil der stationären Hilfen zur Erziehung haben nicht zu dem geführt, was eigentlich unser Ziel gewesen war: Die Kinder zu eigenständigen Persönlichkeiten zu erziehen, die sich in der Gesellschaft gut zurechtfinden. Die dann selber vielleicht eigene Familien gründen, ihre Kinder gut begleiten können, Arbeit haben. Bei einem Großteil der betreffenden Kinder haben wir das nicht erreicht.

Bedarfe ernst nehmen

Nötig war ein ganzheitliches Präventionskonzept für die Jugendhilfe, das die Bedarfe der Familien in den Blick und ernst nimmt, das die Lebensbedingungen der Kinder nachhaltig verbessert. Kindeswohl, davon sind wir überzeugt, ist nur mehrdimensional realisierbar. *Kindeswohl, Elternwohl und Gemeinwohl bedingen einander.* Es ist unabdingbar, in der Praxis jederzeit diese drei Perspektiven präsent zu haben. Kindern kann es nur gut gehen, wenn es ihren Eltern überwiegend gut geht. Gleiches gilt fürs Gemeinwohl: Wenn die Regeleinrichtungen oder die Infrastruktur schlecht ausgestattet ist, dann fällt es schwer, für das Kindeswohl zu sorgen. Das System der Jugendhilfe soll sich im Sinne des Kindeswohls mit anderen Systemen vernetzen, insbesondere mit dem Gesundheits- und Bildungssystem, aber auch dem System der Grundsicherung. Also müssen auf kommunaler Ebene Strukturen verändert werden. Das ist für alle Beteiligten mit Ängsten und Unsicherheiten verbunden, weil man Altes hinter sich lassen und Neues ausprobieren muss. Widerstände überwinden, eine gemeinsame Sprache finden. Dies kann nur nach und nach, Schritt für Schritt geschehen: Man muss die Menschen mitnehmen.

Kooperation statt Konfrontation

Oberste Prämisse war in Dormagen, *partnerschaftlich* zusammenzuarbeiten. Fachkräfte aus unterschiedlichen Berufsfeldern wurden zu Kolleg/innen und mussten gleichzeitig ihre Haltung gegenüber Eltern und Kindern überdenken. Grundlage unserer Arbeit sind ein wertschätzender Umgang und eine demokratische Orientierung. In der programmatischen Ausrichtung schlägt sich dies nieder, indem wir

- Familien fördern und unterstützen
- Potentiale stärken und Hilfe zur Selbsthilfe geben
- Vertrauen entstehen lassen und Anerkennung geben
- Partizipation fördern
- solidarisch sind mit den Benachteiligten unserer Gesellschaft
- Bildungschancen verbessern
- Gesundheit als Grundlage einer guten Entwicklung ansehen.

Nicht zu vergessen ist, dass wir auch an der Wahrnehmung des Jugendamtes zu arbeiten hatten. Sein schlechter Ruf als Ordnungs- und Machtbehörde – wie kommen wir aus dieser Situation raus, wie kommen wir in Kooperationen mit Fachkräften, mit Eltern? Wie werden wir als das gesehen, was wir sein wollen und auch vom Gesetzgeber her sein sollen?

Das Netzwerk als Motor des Prozesses

Der Motor des Veränderungsprozesses ist unser Fachkräftenetzwerk. Es geht im Sinne der mehrsystemischen Verankerung des Kinderschutzes über die Jugendhilfe hinaus.

Weshalb braucht man Netzwerke? Was sind ihre Potentiale?

Ihre Stärke liegt darin, dass das Zusammenwirken unterschiedlicher Akteure oder Systeme *Synergien* zugänglich machen kann.

Ressourcen und Wissen können zusammengelegt werden. Sich vernetzen bedeutet auch, dass verschiedene Werte und Sichtweisen aufeinandertreffen. Wertschätzung heißt für uns, Unterschiedlichkeit als Perspektivenvielfalt zu begreifen. Konflikte sind eine Chance, den eigenen Standpunkt zu überdenken und vielleicht seinen Horizont zu erweitern. Unsere Erfahrung zeigt, dass Netzwerkarbeit auch die Zusammenarbeit innerhalb der Professionen verbessern kann. Viele Fachkräfte kannten sich nicht persönlich, stehen heute aber über unser Netzwerk in einem guten Kontakt und haben einen ganz anderen Rückhalt für ihre Anliegen und ihre Arbeit. Selbst auf professioneller Ebene braucht es manchmal zugehende Strukturen: Wir nehmen uns die Zeit, Arztpraxen zu besuchen, um die Ärzte als wichtige Ansprechpartner, Multiplikatoren und Experten zu gewinnen.

Stärkung aller Familien

Ganzheitlichkeit in den Betrachtungsweisen ist unsere Prämisse, und ganzheitlich soll unsere Familienförderung, unser Präventionsprogramm aussehen. Doch wo fängt man an?

Wir haben dort angesetzt, wo wir die Eltern gut erreichen – in der Schwangerschaft und rund um die Geburt. Das sind Zeiten, in denen die Eltern offen sind für Informationen und darum auch bitten; wo sie unsicher sind und sich Begleitung wünschen. Unterstützung ist den Familien in diesen Phasen meist sehr willkommen. Prävention soll nicht dazu beitragen, die gesellschaftliche Spaltung in „arm“ und „reich“, in „bedürftig“ und „nicht bedürftig“ noch weiter voranzutreiben. Wir richten uns deshalb anfangs an *alle* Familien.

Wenn das Kind in die Kita kommt sowie bei der Einschulung, ist das Motivationspotential der Eltern sehr hoch. Gleichzeitig halten wir Angebote bereit und leisten aufsuchende Arbeit, um ein Gefühl für die Bedürfnisse und Bedarfe der Familien zu haben und vielleicht Unterstützung anlaufen lassen zu können. In den Einrichtungen wirken wir darauf hin, dass die Eltern vorurteilsfreie, diskriminierungsfreie und niedrighschwellige Zugänge finden. Die Eltern haben uns gegenüber enorme Vorurteile; genauso, wie wir oft enorme Vorurteile gegenüber den Eltern haben. So etwas belastet die Zusammenarbeit. Professionelle Helfer sollten erreichbar sein und ausreichend Zeit für Beziehungsarbeit aufbringen können. Sie nehmen die Eltern als Experten ihrer Lebenswelt wahr und begleiten sie, statt zu bevormunden oder zu belehren. Vertrauen steht an oberster Stelle.

Für das Aufwachsen von Kindern und ihre Entwicklung ist die Familie das wichtigste System, sind die Eltern die wichtigsten Bezugspersonen. Wir müssen uns wiederholt fragen: Wie können wir es bewerkstelligen, dieses System zu stärken? Wenn uns das gelingt, dann brauchen wir später im „Reparaturbetrieb“ nicht so viele Ressourcen.

Eine andere Frage ist, welche Systeme das familiäre ergänzen. Kitas und Schulen – wo und wie können wir hier fördern? Oftmals muss man davon ausgehen, dass arme Kinder arme Einrichtungen besuchen. Hier zu investieren bedeutet, die Chancenungleichheit für Kinder und Mitarbeiter zu senken.